

Ein gemeinsamer Raum – Unerzählte Schweizer Frauengeschichte(n)

Im Projekt "Ein gemeinsamer Raum – Unerzählte Schweizer Frauengeschichte(n)" forschen Fabienne Amlinger, Lou-Salomé Heer, Corinne Rufli und Bettina Stehli unter der Leitung von Patricia Purtschert und mit Unterstützung von Gina Dellagiacoma zu frauenliebenden Frauen vor der Lesbenbewegung der 1970er, zu den frühen Politikerinnen im Bundeshaus und zu Frauen, die sich auf die eine oder andere Weise in der Neuen Frauenbewegung engagierten. Das Projekt wird finanziert vom Schweizerischen Nationalfonds (Laufzeit: 2020 bis 2024).

| Bettina Stehli, Lou-Salomé Heer und Corinne Rufli*

Die Nutzung und Erschaffung kultureller, sozialer, imaginärer und physischer Räume ist konstitutiv mit politischer und sozialer Teilhabe verbunden. Ausgehend von dieser These erforschen wir Frauen- und Lesbengeschichte aus akteurinnenzentrierter Perspektive, verbinden dabei Oral History mit Archivrecherchen und theoretischen Überlegungen aus Feminismus, Gender Studies, Kultur- und Geschichtswissenschaften.

Der Zugang zu bestehenden historisch männlich besetzten Räumen (wie dem Bundeshaus) und die Schaffung eigener Räume (zum Beispiel Lesbenbars, Frauenreisen, feministische Lesezirkel oder Frauen-Sommeruniversitäten) ist zentral für die Geschichte der Schweizer Frauen- und Lesbenbewegung. Dabei geht es nicht einzig um ein "Zimmer für sich allein", wie es Virginia Woolf forderte, sondern um das kollektive Erschliessen gemeinsamer Räume. Damit einher geht die Entwicklung eines neuen gesellschaftlichen Selbstverständnisses, das es Frauen ermöglicht, eigene Räume zu gestalten und nicht in erster Linie für den Erhalt eines Raumes für andere zu sorgen. Anhand der übergeordneten Frage nach der Bedeutung von Räumen für die individuelle und politische Handlungsfähigkeit interessieren uns das Ringen um soziale Anerkennung und politische Partizipation, die damit einhergehenden Kollektivierungs- und Differenzierungsprozesse und die sich verändernden Selbstverhältnisse von Frauen in der Schweiz.

Der methodische Entscheid für die Arbeit mit Lebensgeschichten macht andere und bislang unerzählte Geschichten vermittelbar. Die Gespräche mit den Frauen sind dabei nicht einfach unser "Material", das wir in bereits feststehende Theorien einspeisen. Die Erzählungen sind dafür zu widersprüchlich, vieldeutig. Dem Allgemeinen wie auch dem Einzigartigen eines Lebens begegnen wir mit grosser Sorgfalt. Gängige Narrative werden so kritisch hinterfragbar. So etwa die Vorstellung, es hätte in der Nachkriegszeit in der Schweiz keine breite Vernetzung frauenliebender Frauen gegeben, die Neue Frauenbewegung habe mit der Setzung eines gemeinsamen "Wir" die Erfahrungen von Frauen normiert oder Institutionalisierung habe zu einer Entpolitisierung geführt. "Von – zu"-Erzählmuster sind verlockend, aber funktionieren kaum: von der Hausfrau zur Feministin, von der

Scham in die Befreiung, von der Diskriminierung in die Sichtbarkeit etc.

"Unerzählte Frauengeschichte(n)" haben wir unser Projekt genannt, auch aus strategischer Notwendigkeit: Denn auf dem akademischen Markt "die Ersten" zu sein, ist ein Vorteil. Es gibt tatsächlich zahlreiche Geschichten, die noch nicht erzählt wurden. Doch: Viele Geschichten sind schon auf vielerlei Weisen erzählt worden. Wir erinnern zum Beispiel an Laure Wyss' "Frauen erzählen ihr Leben" (1976) oder an die vielen aufgezeichneten Lebensgeschichten von Frauen in der Schweiz. Geschrieben wurde also viel, die Frage ist: Warum haben wir das nicht alles längst gelesen? Wir entwickeln lesbisch- und frauengeschichtliche Perspektiven auf die Entstehung politischer Räume in der Schweiz an der Schnittstelle von sozialen Bewegungen und individuellen Lebensgeschichten. Unser Projekt erschliesst den Zugang zu einem hochrelevanten Wissen, das durch das fortgeschrittene Alter vieler Akteurinnen nur noch wenige Jahre dokumentiert werden kann. Wie wir aus den geführten und transkribierten Gesprächen einen wissenschaftlichen Text verfassen, wie wir nicht einfach "über", sondern auch "mit" den Frauen schreiben können – darüber stehen wir in stetigem Austausch in der Projektgruppe.

Welche Deutungen sind angebracht? Wie bekommt unser Nacherzählen das richtige Gewicht? Die Historikerin Kirsten Plötz fordert, unsere Deutungsmacht gut einzusetzen. Es ist an uns als Historikerinnen, das Gesagte zu interpretieren. Manchmal hören wir Geschichten, an denen wir monatlang knabbern. Oft haben die Geschichten viel mit uns selbst zu tun. Jedes Gespräch braucht ein Sich-Einlassen. Gespräche führen bedeutet im Austausch sein. Am Geburtstag anrufen. Manchmal auch einfach da sein. Es bedeutet auch Trauer und Umgang mit Tod, es bedeutet gemeinsames Lachen und mit Kaffee und Kuchen, nicht selten mit Prosecco bewirtet zu werden. Beziehungsarbeit auf allen Seiten.

*lic. phil. Lou-Salomé Heer, lic. phil. Corinne Rufli und lic. phil. Bettina Stehli sind Doktorandinnen im SNF-Forschungsprojekt "Ein gemeinsamer Raum – Unerzählte Schweizer Frauengeschichte(n)", welches am IZFG angesiedelt ist.